Fröhlich hört man Gläser klingen,
Bratenduft zieht durch den Raum,
erste satte Gäste singen,
’S eig’ne Wort versteht man kaum.

Hochzeit ist in Kana heute,
große und auch kleine Leute
drängeln sich um lange Tische.
Große Schüsseln, leck‘re Fische,

Ziegenbraten, sehr viel Brot,
Linsenmus und Kräutersoßen,
Wein wird viel und gut genossen,
niemand leidet heute Not.

Mal sagt einer hohe Worte,
spricht die besten Wünsche aus,
kurz nur schweigt die Festkohorte,
weiter geht das Festgebraus.

Tanzen, singen, Trommeln, Flöten,
langsam weicht die Contenance,
und wenn alle rhythmisch treten,
wackeln Tisch und Wände ganz.

Manche Augen glänzen feucht,
manch‘ Gespräche werden seicht,
und man hört oft ein Gebrüll:
„Diener, meinen Becher füll!“

Plötzlich geht ein blaß‘ Gesicht
zu dem Bräut’gam. „Es ist nicht
Wein mehr da, was soll ich machen?“
Und der Braut entgleist das Lachen.

‚Ach, es war doch bis hierher
so ein wunderschöner Tag.
Warum ist es nur so schwer,
daß ich mich mal freuen mag?‘

Wochenlang mit dem Verlobten
plante sie. Vom Weine probten
manches Gläslein sie zuvor,
suchten aus und schlugen vor,

wie die Feier zu gestalten,
nicht nur sie – nein auch die Alten
sollten ganz zufrieden sein.
Und jetzt fehlt es an dem Wein!

Und die Braut ringt ihre Hände,
hilfesuchend blickt sie hoch,
ihr Latein ist nun zuende,
Mädel, ei, so fang dich doch!

Und sie wendet sich zum Gatten,
der noch überhaupt nichts tut,
seiner selbst nur noch ein Schatten,
ihn verließ sofort der Mut.

„Sag mal, kann es wirklich sein?
Nichts mehr da von uns’rem Wein?
Soll die Feier denn versiegen
du und ich in Schande liegen?

Knausrig werden wir nun gelten,
uns’re Gäste werden schelten:
Hat dein Vater keine Ehre,
daß er uns den Vorrat mehre?

O, ach hätt‘ ich das gewußt,
daß dies Schrecknis heut passiert,
sicher hättest du gemußt
länger um mich frein. Geziert

hätte ich mich Jahre noch.
Ach, was ist das grauslig peinlich.
Sonst sind wir doch auch nicht kleinlich.
liebster Schatz, nun handle doch!“

Und der Wirt, der dicke fette,
selbstgefäll‘ge, gar nicht nette,
macht dem Bräutgam eine Szene:
„Nur daß ich es mal erwähne:

Ich sagt‘ damals, als wir planten,
nehmt noch mehr, es kann nicht reichen,
laßt euch euren Geiz erweichen,
nehmt von eurer hohen Kanten.

Doch ihr wolltet ja nicht hören,
wolltet euren Reichtum mehren,
wolltet nicht noch mehr bestellen,
das soll euch das Fest vergällen!“

Sprach‘s und ließ den Bräut‘gam sitzen,
welcher in der kleinsten Ritzen
dieses Saals verschwinden wollt‘.
Hochzeitsfest? Das Pärchen schmollt!

Tief im Sitz versinkt der Mann.
Denn zum Bess’ren wenden kann
er‘s natürlich auch nicht, denn
was geschah, geschah. Doch wenn –

grübelt er – der seltsam Sohn
dieser Freundin seiner Mutter –,
Jesus, der woanders schon
Krankheit heilte, und in Butter

war durch seine Zaubermacht
eine bange Fiebernacht –
was, wenn der nun hier was täte
und vertriebe uns‘re Nöte?

Und er hofft, daß noch nicht alle
Gäste haben mitgekriegt,
wie die Sache nunmehr liegt:
das Problem in diesem Falle.

Ganz verzweifelt mit den Augen
sucht er seiner Mutter Blick,
diese Geste will nicht taugen,
denn sie sitzt entfernt ein Stück.

Also muß er sich erheben,
geht zu seiner Mutter hin,
flüstert ihr ins Ohr mit Beben,
was geschah und was im Sinn

er nun hat. „Ach, Mutter, geh
zu Maria, bitte, rüber,
frage, ob nicht Jesus seh‘,
wie zu helfen. Willst du lieber

diese Schande dulden?“ „Nein,“
sagt sie ihm, „ich frage eben.
So soll euer Eheleben
nicht beginnen, wär‘ nicht fein.“

Ohne aufzufallen geht sie
eben zu Maria hin,
ohne laut zu werden steht sie
vorgebeugt und sagt: „Ich bin

liebste Freundin, sehr verlegen.
Diese Feier droht zu scheitern.
Dein Sohn geht auf neuen Wegen,
konnte seine Macht erweitern.

Meinst du nicht, er könnt‘ was machen
gegen unsere miese Lage?
Wein beschaffen, solche Sachen?
Freundin!, das ist meine Frage.“

Jesu Mutter legt den Finger
auf die Lippen, nickt ihr zu.
Ganz versunken sind die Jünger,
Weil der Meister redet. „Du,

Jesus,“ sagt Maria leise,
stupst den Sohn ganz sachte an,
stört jedoch gelehrte Kreise,
unterbricht den Gottesmann.

Keine Kinderstube kennt
dieser Rabbi, dreht sich um,
seine Mutter „Weib“ er nennt.
Das klingt nicht nach Heiligtum.

„He da, Weib, so stör mich nicht,
meine Stund‘ ist nicht gekommen!“
Doch Maria, nicht benommen,
dreht zum Diener ihr Gesicht.

Winkt ihn ran und sagt zu ihm:
„Dieser Rabbi neben mir
ist wohl etwas ungestüm,
ist mein Sohn, ich sage dir,

er kann Zaubersachen machen,
Was er gleich wird sagen, tu,
folg‘ ihm ohne Rast und Ruh‘,
denn die Braut soll wieder lachen.“

Was ist das denn nun für eine
seltsame Situation?
Jesus tut, als wollt‘ er keine
Bitt‘ erfüllen. Aber schon

wendet er sich an die Diener,
welche zwischendurch die Hühner,
die vom Hof hereingelaufen,
wieder aus dem Saale scheuchen,
welche unter dicken Bäuchen
Krumen suchen. Doch der Haufen
draußen, der so lustig riecht,
ist für dieses Federvieh,
selbstverständlich noch viel besser,
weil für eine Hochzeit nie
paßt, wenn‘s bei gedeckten Tischen
zwischen unsern Füßen kriecht,
um sich was herauszufischen;
manches Huhn wird immer kesser.

Doch die treue Dienerschar,
wie gesagt, tut ihre Pflicht,
he, ihr Vögel, das ist klar,
hierher nun gehört ihr nicht!

Und wie sie noch husch-husch-huschen,
sagt der Meister dieses Wort:
„Gleich sind alle frechen Hühnchen
aus dem Haus und endlich fort,
dann kommt her. – Die Gäste wuschen
in den Krügen dort die Hände,
Diese Krüge macht nun voll,
kommt herzu als fleiß’ge Bienchen,
wechselt rasch das Wasser aus,
kommt mit Eimern, lauft behende,
daß in diesem schönen Haus,
frische Waschung möglich sei –
ja, nun los, das wäre toll!“

Während dies geschieht, so müssen,
wir uns doch noch manches fragen.
Wie kann dieser Jesus sagen,
>Weib, die Zeit ist nicht gekommen<,
spricht wie ein ganz grober Wicht,
müßt‘ aus dem Gesetze wissen:
das macht man mit Müttern nicht.
Denn die lieben, guten, frommen
Söhne ehren Mutter, Vater.
Aber Jesus? Gar nichts tat er,

Leugnet jede familiäre
Bindung, spricht in rüdem Ton,
und verletzt Marias Ehre,
spricht der Göttlichkeit er Hohn?

Wie darf Jesus so was machen?
Sollen seine Feinde lachen?
Sagen, dieser grobe Klotz,
der lebt seinem Gott zum Trotz?

Nun, wir schauen, denken, grübeln,
was hat da sich nur ereignet?
Soll’n wir es dem Herrn verübeln,
als er so ein Rüpel war,
daß er nahezu verleugnet,
daß Maria ihn gebar?

Daß Maria Jesus liebt
und dem Sohn trotzdem nicht böse,
das zeigt uns, sie hat verstanden,
was in ihrem Sohn vorhanden –
alte Sitten? alles Käse.
Wirklich, sie ist nicht betrübt.

Blut ist eben doch nicht dicker,
als das Wasser unsrer Taufen,
denn es finden sich Miststücker
grad in dem Verwandtschaftshaufen.
Familiäre Bande laufen
viele Male aus dem Ruder,
manches anverwandte Luder
meint, es könnte sonst was machen,
sich ins eig’ne Fäustchen lachen,
meint, die Sippe würd‘ es richten,
Nöte lindern, Kämpfe schlichten,
>Darauf kann ich mich verlassen.
nutz die eig’ne Sippe aus,
und schmarotz‘ im eig’nen Haus<,
Ja, das könnte dir so passen!

Nun, ich glaube, unser Heiland
will die Eltern, Schwestern, Kinder
nicht komplett abschaffen. Weiland
sind wohl seine eig'nen Leute
auch noch unter'm Kreuz gewesen,
als der Herr uns große Sünder
von der schweren Last befreite,
So wird's in der Schrift gelesen.

Seine Mutter blieb ihm treu,
als fast alle Jünger flohen,
vor der Römer strengem Drohen.
Fast ging ihr das Herz entzwei,
als ihr Junge elend starb,
doch damit für alle Menschen
er das Himmelreich erwarb.

Nicht nur für die engsten Freunde,
für die Mutter, Schwestern, Brüder,
nein, die weltweite Gemeinde
kommt aus Babels Trennung wieder.

Jesus ist der Herr und Meister.
Und der Glaube ist der Kleister,
der die Kinder unsres Gottes
liebevoll zusammenhält.
Ja, enthaltet euch des Spottes,
Jesus rettet unsre Welt.

Die Familie ist ein Segen,
wenn sie Menschen Heimat gibt,
und wenn eins das andre liebt,
wenn man kann den Glauben pflegen.

Aber das will Jesus nicht:
Großfamilie höher schätzen
als die Freude an Erlösung.
Nein, er will uns nicht verletzen,
doch Verwandte können hetzen
gegen Kirche, gegen Glauben,
woll'n das Himmelreich uns rauben,
weil sie jene alte Pflicht
über alles andre stellen.
Doch in allen Zweifelsfällen
gilt Gemeinschaft nur im Geiste
Gottes als das beste, neuste,
das uns schützt vor der Verwesung.

Das ist der allein'ge Grund,
warum unser Jesus diese
frechen Worte aus dem Mund
seiner Mutter gegenüber
aussprach. Was wie eine fiese
Unbotmäßigkeit erscheint,
sollten wir als Christen lieber
so sehn: Unser Heiland meint:

nur weil eine Mutter ist,
hat sie lange nicht das Sagen.
nein, die großen, ew'gen Fragen
klärt man nur von Christ zu Christ.

Aber laßt uns weiter schauen,
was bei diesem Fest passiert:
dürfen unsern Augen trauen,
wenn der Heiland ungeniert

weiter zu den Dienern spricht:
„Schnappt euch nun die Wasserkelle,
schöpft das frische Naß, und schnelle
bringt's dem Gastwirt, der wird nicht

glauben, wo die Flüssigkeit
einfach so geschöpfet ward."
Und des Gastwirts Mund wird breit,
grinst und freut sich und sein Bart

wackelt fast vor groß' Vergnügen,
daß das Fest gerettet ist.
Nichts muß mehr im Argen liegen.
Und kaum, daß der Wirt genießt,

was da in der Kelle schwappt,
hat er sich den Knecht geschnappt:
„Nun ich sehe, dieser Wein,
ist was Neues, der ist fein.

Dieser schafft mir jetzt Befreiung
von dem Scheitern. Um Verzeihung
muß ich wohl den Bräutgam bitten."
Und mit gravität'schen Schritten

segelt er zum Ehrenplatze,
kratzt sich seine rote Glatze,
spricht: „Verzeihung, hoher Herr,
gar nicht wußte ich, woher,

Ihr so plötzlich diesen Wein
schafftet in die Krüg‘ hinein,
daß die Feier weitergeht.
Eine Frage noch, versteht…,

sagt mir bloß, weshalb ihr jetzt
die Gesellschaft so ergötzt,
mit dem besten Wein, der je-
mals durch dies Lokal geflossen,
jetzt, wo man zuviel genossen,
und die Laune in der Höh‘?

Niemand kann die Qualität
dieses Weines jetzt ermessen.
Hättest du zuvor zum Essen
diesen Tropfen ausgeschenkt!
doch jetzt ist es viel zu spät,
wenn Ihr selbst einmal bedenkt:
Wenn die Gäste schon besoffen,
kann ein Wirt wohl darauf hoffen,
daß der schlechte Wein nicht mehr
auffällt. Das ist doch nicht schwer
zu begreifen. Doch egal
so ist es jetzt nun einmal.“

Spricht’s und schreitet wieder fort.
Unser Paar versteht kein Wort.
Weiß nur: irgendwie geschah
hier ein Wunder. Und sieh da:

Neuer Wein macht jetzt die Runde,
und es tönt aus aller Munde:
„Glückwunsch, Segen, viele Kinder,
sollen euch beschieden sein,
und wir danken für den Wein,
Gott erbarm‘ sich aller Sünder!“

Und die Feier schreitet weiter,
jeder Gast ist froh und heiter,
Gottes Macht erscheint zumal
als die Rettung hier im Saal
einer großen Hochzeitsfeier.
Dieser Jesus ist Befreier
von der Spießbürgermoral:
denn auch feiern, Fröhlichkeit
hält das Himmelreich bereit.
Nur verkniff’ne Büßerqual
ist als christenliche Pflicht
uns’re einz’ge Sache nicht.

Demut üben, Sünd‘ bekennen,
Fehler laut beim Namen nennen –
alles das hat seine Zeit,
seid als Christ dazu bereit.

Aber unser schönstes Ziel
ist die Liebe und die Freude,
ohne das uns was zuleide
jemand tut. Vielmehr so viel
soll das Leben Spaß uns machen,
Menschen lieben und laut lachen –
Jesus war so gerne fröhlich.
Gottes Liebe macht uns selig.

Feste feiern, laut sich freuen,
auch mal auf die Pauke hau’n,
das darf niemals uns entzweien,
denn auf Jesus können wir trau’n.

Säufer, Fresser nannten ihn,
die ihm nichts von Gott zutrauten,
ihr Vertrauen war längst hin,
nur auf Paragraphen bauten.

Doch der Himmel – das ist Glück,
nur Entsagung und Verzicht
helfen uns zur Rettung nicht –
darauf richt‘ sich unser Blick:

Singen, malen, Welt gestalten,
Beten, feiern, forschen, spielen,
lieben, dichten, all die vielen
Gaben Gottes frei entfalten.

Unser Leben sei ein Fest,
Menschen als Geschwister sehen,
all‘ zusammen was erreichen,
Hand in Hand durch’s Leben gehen,
Singen bis zum Stein erweichen,
Dann gelingt auch noch der Rest.

Was nach unserm Ende dann
fern im Himmel mag passieren,
das entscheidet Gott, denn wann
es soweit ist – Gott wird’s richten.
Jesu Geist, der soll uns führen
Und ich hör‘ jetzt auf zu dichten.

Darum ruft den Herrn beim Namen,
Jesus Christ – du bist es. AMEN